

Irene Schneider (Hg.):

Militär und Staatlichkeit. Beiträge des Kolloquiums am 29. und 30.04.2002. Halle 2003

(Orientwissenschaftliche Hefte 12; Mitteilungen des SFB „Differenz und Integration“ 5).

© Irene Schneider 2003

## Vorwort

Die Beiträge dieses Sammelbandes gingen aus dem Kolloquium „Militär und Staatlichkeit“ hervor, das vom 29.–30. April 2002 im Rahmen des SFB „Differenz und Integration“ in Halle abgehalten wurde. Thema des Kolloquiums war der militärische Aspekt des Zusammenspiels zwischen nomadischen Ethnien und staatlichen Strukturen. Die im Band zusammengetragenen Beiträge setzen sich mit diesem Thema auf historischer ebenso wie zeitgenössischer Ebene und in breiter regionaler Streuung auseinander (Olbrycht: 3. Jh. v. Chr., Iran; Heidemann: 10.–12. Jh., Syrien/ Mesopotamien; Paul: 13.–17. Jh., Zentralasien; Rogg: 14.–15. Jh., Europa; Perry: 14.–20. Jh., Iran; Murphey: 17. Jh. Iran/ Osmanisches Reich; Schneider: 18./ 19. Jh., Iran; Schorkowitz: 18.–20. Jh., Russland; Beck: 19.–21. Jh., Ostafrika) und reflektieren damit die überregionale und zeitübergreifende Relevanz des Themas. Die Partizipation unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen wie der Ethnologie, der Orientalistik, der Militärgeschichte, Alten Geschichte und Sprachwissenschaft sicherte nicht nur eine lebhafte und befruchtende Diskussion, sondern spiegelt sich nun auch in den einzelnen Beiträgen durch die Berücksichtigung einer breiten Quellengrundlage, durch unterschiedliche Forschungszugänge und methodische Ansätze, fächerspezifische Konzepte und Forschungsdiskurse.

Nomaden und Sesshafte werden häufig nicht nur als Vertreter verschiedener Wirtschafts- und Lebensformen gesehen, sondern als Repräsentanten konträrer, ja, feindlicher kultureller bzw. politischer Konzepte. Gerade unter dem militärischen Aspekt und mit Blick auf das militärische Potential der Nomaden wird die Beziehung zwischen beiden Lebensformen häufig dichotomisch entweder als „Kooperation“ oder als „Konflikt“ beschrieben. Dabei ist die zugrundeliegende Perspektive meist eine staatliche, je nach dem ob die nomadischen Ethnien, der Stamm oder gar die tribale Konföderation zur Kooperation mit staatlichen Institutionen und Organen bereit sind bzw. gezwungen werden können oder eine Gefahr für denselben darstellen und daher bekämpft werden müssen. Im Fall der Staatenbildung durch nomadische Gruppen tritt im allgemeinen nicht der Transformationsprozess in den Mittelpunkt der Betrachtung, sondern das Resultat, der erfolgreiche Aufbau staatlicher Erzwingungsorgane und Institutionen, dessen eventuelle nomadische Komponenten gleichwohl meist nur als Reminiszenz abgetan werden. Die Beiträge im vorliegenden Sammelband versuchen diese implizite Schematisierungen zu

durchbrechen, indem anhand konkreter Beispiele die Qualität nomadisch-staatlichen Zusammenspiels analysiert und minutiös beschrieben wird, zugleich, trotz des Handicaps der fehlenden oder ungenügenden Eigenerzeugnisse aus dem nomadischen Kontext, die Perspektive der Nomaden stärker ins Blickfeld gerückt wird und Transformationsprozesse bei der Genese von Staaten aus nomadischem Kontext Berücksichtigung finden. Ziel dieses interdisziplinären Austausches und Kolloquiums und des daraus resultierenden Bandes war es und ist es, die vielfältigen Aspekte der militärisch geprägten Interaktion in ihrer Bedingtheit und Dynamik darzustellen, ihre konkreten politischen, sozialen und militärischen Auswirkungen auf beide Seiten detailliert und paradigmatisch zu beschreiben und damit eine Neubewertung der Beziehung Staat–Nomaden im militärischen Sektor vorzunehmen.

Dabei ist der militärische Aspekt der nomadisch-sesshaften Interaktion unbestreitbar von besonderer Bedeutung. Die militärische Kompetenz gerade der zentralasiatischen, aber auch vieler anderer nomadischer Ethnien, ihre Mobilität, welche ihnen eine flexible Taktik ermöglicht, sowie ihre Kenntnis und Nutzung des oft nicht staatlich kontrollierten oder kontrollierbaren Terrains hat sie vielfach zu gefragten Kriegern bzw. gefährlichen Feinden des Staates gemacht und führte häufig zu eigenen Staatsgründungen. Gerade in jüngster Zeit hat sich die militärische Kompetenz tribaler Gruppen auch auf internationalem Terrain wieder Aufmerksamkeit verschafft. Zu denken ist hier nicht nur an das sudanesisch-tschadische Grenzgebiet (siehe Beck), sondern auch an die stark durch Stammesgrenzen gekennzeichnete afghanische Gesellschaft, die ihren Weg aus einer tribalen Zerrissenheit in die staatliche Einheit erst finden muss.

Die Forschungsdiskussion zum generellen Verhältnis von Militär und Staatlichkeit ist besonders für den europäischen Kontext weit fortgeschritten. In seinem Artikel „Ei oder Henne?“ – Anmerkungen zum Verhältnis von Militär, Staat und Gesellschaft im frühneuzeitlichen Europa“ gewährt **Rogg** einen Einblick in diese Debatte und führt vor Augen, wie eng in der frühen Neuzeit mit ihren gravierenden Umwälzungen in der Militärtechnik, Taktik, Infrastruktur und Heeresgröße die sich ändernden Parameter mit den neu entstehenden staatlichen Strukturen verquickt sind, ohne dass hier kausale Prioritäten („Ei oder Henne“) gesetzt werden könnten. Eine komplexere und teurere Kriegsführung bedingte eine zunehmende Verwaltungstätigkeit und Verstaatlichung und setzte diese gleichzeitig voraus. Die dominierende Rolle des Militärs bei der Formung und Ausformung der Staatlichkeit tritt deutlich hervor. Rogg zitiert hier das eingängige Bild vom „Schwungrad an der Staatsmaschine“.

Diese Forschungsdebatte über die zentrale Rolle des Militärs bei der Etablierung der europäischen – modernen – Staaten wurde teilweise auch auf dem Gebiet der außereuropäischen Kulturen, so der Islamwissenschaft und Orientalistik, rezipiert, hat jedoch, wie **Paul** in seinem Artikel „The State and the Military – a Nomadic Perspective“ betont, bisher die Interaktion zwischen nomadischen und sesshaften Gesellschaften im Orient nicht berücksichtigt. Aus diesem Grund bietet Paul einen Überblick über die Perspektiven der Forschung, zentriert auf die vormodernen staatlichen Gebilde in Zentralasien (13.–17. Jh.), wobei er jedoch betont, dass eine solche zentralasiatische Bestandsaufnahme regional und auch zeitlich (eben vormodern) spezifisch sei und die Resultate nicht ohne weiteres auf die Gesellschaften des Vorderen Orients übertragbar seien. Paul thematisiert die Entstehung von Staaten aus nomadischem Kontext und untersucht unterschiedliche Typen militärischer Gruppen, die tribalen Truppen als „Gesellschaften in Waffen“, in denen – wie in nomadischen Gesellschaften üblich – alle (männlichen) Mitglieder ohne Ausbildung zu militärischen Aktionen einsetzbar sind, und die Kampftruppen (warbands), welche ohne tribale Bindung einer personalen Loyalität folgen. Paul argumentiert, dass aus nomadischem Kontext hervorgegangene Staatlichkeit enger mit den Kampftruppen (warbands) verbunden sei als mit den tribalen Truppen. Dabei legt er sein Augenmerk auf die Transformationsprozesse in diesem Zusammenhang, welche seinem Ergebnis nach nur dann erfolgreich und staatsbegründend waren, wenn sie in der Übernahme sesshafter Modelle endeten, wie z.B. der Schaffung einer professionellen stehenden Armee. Als nomadischen Staat definiert Paul einen Staat, dessen herrschende Schicht durch die nomadische Kultur geprägt ist, und dessen Armee auch teilweise aus Nomaden besteht.

**Olbrycht** stellt genau dies, nämlich den aus nomadischem Kontext entstandenen Staat, ins Zentrum seiner Analyse und untersucht in seinem Artikel „Parthia and Nomads of Central Asia. Elements of Steppe Origin in the Social and Military Developments of Arsacid Iran“ die Frage, inwieweit ein auf nomadischem Ursprung basierendes Gemeinwesen, das Reich der Arsakiden, nach seiner Etablierung noch die Herkunft aus dem nomadischen Kontext erkennen lässt. Trotz der bemerkenswerten Fähigkeit der Arsakiden zur Adaptation von Elementen aus der iranisch-sesshaften Kultur, und des Aufbaus eines stabilen Staats blieben nicht nur Beziehungen zu den Nomaden in Zentralasien durch Heiraten und Allianzen bestehen, sondern ist auch ein starker nomadisch geprägter Kultureinschlag in der Struktur des Staates zu bemerken. Dieser äußert sich besonders auf dem militärischen Sektor, der jedoch wiederum Auswirkungen auf die gesellschaftliche Hierarchie zeitigte –

ein Ergebnis, welches der überlegenen Reiterei parthisch-nomadischer Herkunft geschuldet ist. In der Gesellschaft blieben die soziale hohen Ränge nur der Reiterei vorbehalten und es bildete sich eine gesellschaftliche Klassenstruktur, welche scharf zwischen der Elite der Reiter und dem Rest der Gesellschaft (Bauern und Städter) unterschied. Militärische, und damit gesellschaftliche Strukturen sind also im parthischen Staat eng miteinander verquickt und noch stark durch nomadisches Erbgut geprägt, wirken aber auch auf das Ethos ebenso wie auf die materielle Ebene, etwa auf die Bekleidungssitten. Gleichzeitig haben nomadische Truppen ebenfalls einen Teil der Armee gestellt. Neben hellenistischen und iranischen Einflüssen auf die parthische Gesellschaft blieben die essentiellen Komponenten der parthischen Gesellschaft mithin nomadisch orientiert.

Einen spezifisch relevanten militärisch geprägten Bezug zur nomadischen Kultur hat das Wortgut, welches Eingang in die Amtssprache der sesshaften Gesellschaften fand. Dies ist Thema von **Perry's** Artikel „Ethno-Linguistic Markers of the Turco-Mongol Military and Persian Bureaucratic Castes in Pre-modern Iran and India“. Der sprachliche Befund spiegelt die gesellschaftliche Symbiose zwischen einer regierenden Militärelite, ursprünglich besetzt von Pastoralnomaden aus den Innerasiatischen Steppen, und der bürokratischen Verwaltung der urbanen iranischen oder iranisierten indischen Gesellschaft in der persischen Sprache wider. Im nach-mongolischen Iran und Nordindien wurde dieses Muster in ein regelrechtes Kastensystem gegossen, konsolidiert durch genealogische Zuweisungen und vorislamische Traditionen und gekennzeichnet durch ethno-linguistische Referenzen vor allem zu den Türken und den Persern. Es zeigt sich u.a. auch in der Syntax der Onomastik und der Titulatur von Gruppen und Individuen, sowohl im militärischen wie auch im administrativen Bereich. Perry diskutiert die Grundlagen und verfolgt die Entwicklung dieses sozio-linguistischen Subsystems.

Eine besondere militärische Variante der staatlich assoziierten Nomadenverbände bildet das Grenzkriegertum. In seinem Artikel „Das vorläufige Ende der Razzien. Nomadisches Grenzkriegertum und staatliche Ordnung im Sudan“ thematisiert **Beck** die Rolle nomadischer Grenzkrieger im Sudan als Hilfstruppen der anglo-ägyptischen Truppen 1898, einer modernen, „industriellen“ Armee, gegen das mahdistische Heer. Auf der Grundlage ihrer traditionellen militärischen Taktik der Razzien operierend verstanden sich diese nomadischen Truppen nicht nur als „Hilfstruppen“, sondern als Verbündete, die im Schatten der siegreichen Armee und von ihr aufgerüstet eigene Interessen verfolgten, nämlich die Plünderung des auseinanderfallenden Mahdireiches. Beck betont den Zusammenhang zwischen diesen Razzien, die in den Savannen des

westlichen Sudans endemisch waren, und der staatlichen Organisation im Rücken der Nomaden und zieht eine Entwicklungslinie über den kolonialen Staat, der eine Pazifizierung anstrebte und auf der Grundlage der Institutionalisierung von Konfliktlösungsmechanismen zwischen den Stämmen in der Lage war, die Eskalation gewalttätiger Auseinandersetzungen einzudämmen, bis hin in die heutige Zeit, die durch den Zerfall eben dieser Institutionen wieder ein Aufleben des Grenzkriegertums aus dem 19. Jh.s erlebt. Dabei handelt es sich im sudanesischen-tschadischen Gebiet auch heute um Kriege, in denen staatliche Interessen und lokale Interessen auf komplexe Weise ineinander verbunden sind.

Die „Kultur des Grenzkriegertums“ thematisiert auch **Murphey** in seinem Artikel „The Resumption of Ottoman-Safavid Border Conflict, 1603–1638: Effects of Border Destabilization on the Evolution of State-Tribe Relations“. Die der staatlichen Perspektive geschuldete Dichotomie „kooperativer“ oder „nicht-kooperativer“ Stämme disqualifiziert er als für die Analyse der Beziehung zwischen Nomaden und Staat wenig hilfreich. Statt dessen führt er auf der Grundlage des safawidisch-osmanischen Grenzkonfliktes im 17. Jh. die Mechanismen vor, aufgrund derer die jeweiligen Staaten ihre Stämme für ihre Zwecke zu instrumentalisieren suchten. Während die safawidische Staatsmacht sich bei tribaler Insubordination zu Deportationen von Stammesführern oder ganzer Stämme verleiten ließ, hat die osmanische Zentrale offenbar subtilere und wirkungsvollere Mechanismen zur Instrumentalisierung tribaler Gruppen (deren Kooperation schon aufgrund der Kenntnis des Terrains unverzichtbar war) und Einbindung in die Grenzstruktur entwickeln können, wobei den Stämmen neben den primär militärischen Aufgaben auch sekundäre Aufgaben im diplomatischen, politischen und administrativen Bereich zufielen. Den daraus resultierenden Prestigezuwachs wussten die Stämme geschickt zu nutzen, so dass es ihnen vor allem in Kriegszeiten gelang, verstärkt eigene Interessen ins Spiel zu bringen und erfolgreich durchzusetzen, selbst wenn dieselben nicht im Einklang mit den Interessen der osmanischen Zentrale waren. Allein die Atmosphäre der Konkurrenz zweier „Supermächte“ um die Kooperation und Loyalität der Stämme im Grenzgebiet schuf eine Plattform für die Entfaltung eigenständiger tribaler Interessen.

In ihrem Artikel „Allies or Enemies? – The Military Relations between the Yamūt-Turkmen and the Nascent Qājār State in Late 18<sup>th</sup> and Early 19<sup>th</sup> Century Iran“ verknüpft **Schneider** das Phänomen nomadischer Ethnien an der Peripherie des Staates der Qāğären, die selbst auch als eine Art Grenzkrieger fungiert hatten und nun ihre Position nach dem Zerfall des Safawidenreiches ausbauen und staatliche Strukturen errichten konnten, mit der Thematik der

Entstehung eines Staats aus nomadischem Kontext. Der Artikel konzentriert sich auf die Symbiose der Qāğären mit den nomadischen Yamūt-Turkmenen und die Funktion der letzteren im Prozess der Etablierung staatlicher Strukturen. Während die Yamūt zunächst in enger Kooperation mit der später staatstragenden Gruppe der Qāğären Rückzugsgebiete anboten und Truppen zur Verfügung stellten, kurzum als Steigbügelhalter der Dynastie auftraten, erwiesen sie sich ab einem bestimmten Zeitpunkt als integrationsresistent und offenbar völlig desinteressiert an der Eingliederung in die im Entstehen begriffenen Strukturen und Institutionen des Staates und provozierten damit staatliche Strafaktionen größeren Ausmaßes. In der Perspektive für das 19. und beginnenden 20. Jh. erwies sich das für den Staat als verhängnisvoll, da die Turkmenen, begünstigt durch die topographische Situation, bei ihrem Raub- und Beute-Konzept verblieben und der iranische Staat sich als unfähig erwies, sie zur Botmäßigkeit zu zwingen.

**Heidemann** verknüpft die Thematik der Koexistenz von – etablierten – Staaten mit nomadischen Ethnien über ein Zeitfenster von mehreren Jahrhunderten und beobachtet die Koexistenz nomadischer Ethnien mit dem Staat in seinem Artikel „Arab Nomads and Seljūq Military“. Er stellt die These auf, dass die politische Stärke und politische Organisation tribaler Gruppen als direkte Reflexe der militärischen und ökonomischen Macht der sesshaften Mächte (Staaten) zu werten sei. In Syrien/ Mesopotamien des 10. bis 12. Jh.s unterscheidet er drei Phasen, welche zugleich als Entwicklung einer zunehmenden nomadischen Integration in staatliche Systeme zu lesen ist: Eine erste Phase der tribalen Immigration und Herrschaft in der Region mit der Entwicklung eines „dimorphen“ tribalen Staates, eine Phase der tribalen Konkurrenz mit dem Saljūqen um Land und eine dritte Phase, die ein höheres Integrationsniveau der nomadischen Gruppen in den zangidisch-ayyubidischen Staat aufweist, welches sich in der Eintreibung von Steuern und der Ernennung eines Chefs der Beduinen manifestierte.

In seinem Artikel „Weidegebiete und Kriegsdienste. Mongolische Pastoralnomaden im Russischen Reich“ analysiert **Schorkowitz** die Taktik des russischen Staates zur Eingliederung nomadischer Ethnien. Hier wurden Weidegebiete für die Nomaden zur Verfügung gestellt und als Kompensation Kriegsdienst erwartet und so nachträglich die faktische Anwesenheit nomadischer, mongolischer Verbände im Reich legalisiert. Im 17. Jh. wurde schließlich in einer besonderen historischen Situation auf der Grundlage beiderseitiger Nützlichkeitsabwägungen eine hundert Jahre währende Kooperation zwischen den Kalmücken und dem russischen Reich etabliert. Die Abmachung „Weidegebiete und Kriegsdienste“ wurde noch intensiviert durch das Angebot der russi-

schen Regierung, Steuererlass bei regulärem Wehrdienst plus Untertanen-Eid zu gewähren. Schorkowitz untersucht auch die Konsequenzen dieser militärischen Dienstbarkeit für die nomadische Gesellschaft: Der Zustrom an Profit führte nicht nur zu erhöhter Kriegsbereitschaft – kalmückische Reiter waren gefürchtet bei ihren Feinden und deshalb begehrt bei russischen Militärs – sondern auch zu inneren Unruhen. Da der russische Staat diese Situation auszunutzen versuchte, setzte er die gewonnene Balance in der Abmachung mit den Nomaden aufs Spiel. Das kalmückische Experiment endete daher tragisch und zwei Drittel des Volkes kehrte unter chinesische Oberhoheit zurück. Im weiteren Verlauf wurden nomadische Ethnien entsprechend der Ideologie der Überlegenheit sesshafter Kulturen zur Aufgabe des Nomadisierens gezwungen, ein Prozess, der auch in sowjetischer Zeit – ebenfalls unter ideologischer Begründung – fortgesetzt wurde.

Die Mechanismen zur Integration nomadischer Elemente variierten ebenso wie die Stärke der staatlichen Einbindung und die Form derselben und hatten in den einzelnen historischen Kontexten verschiedene Auswirkungen: Während das Konzept „Weidegebiete und Kriegsdienste“ offenbar solange funktionierte und eine reibungslose Zusammenarbeit zwischen den Nomaden und dem Staat gewährleistete, wie sich beide Seiten an die vereinbarte Balance hielten, war dem Grenzkriegertum eine höhere Tendenz zur militärischen und politischen Unabhängigkeit des Nomadentums inhärent, eine Tendenz, der aus staatlicher Perspektive nur durch geschicktes Agieren, wie am Beispiel des Osmanischen Reiches und der englischen Kolonialmacht im Sudan erkennbar, zu begegnen war. Im nomadisch-staatlichen militärischen Zusammenspiel lässt sich eine Dynamik erkennen, deren Ausrichtung allerdings offen ist. Sollte es jedoch zu einer tragfähigen Staatsbildung aus nomadischem Kontext kommen, so ist eine gesellschaftliche Orientierung an den militärischen Werten des Nomadentums bis hinein in die gesellschaftliche Hierarchie durchaus zu beobachten. Auch die linguistische Analyse zeigt ein zähes Weiterleben sprachlicher nomadischer Traditionen vor allem im militärischen Bereich. Der enge Zusammenhang von Militär und Staatlichkeit ist evident. Eine durchgängige Orientierung der nomadischen Ethnien hin auf eine Eingliederung in „gesicherte“ staatliche Verhältnisse ist nicht zu beobachten. Nomadische Ethnien konnten sich trotz anfänglicher Kooperation vom Staat wieder abwenden. Aus der nomadischen Perspektive scheint die Anziehungskraft staatlicher Gebilde durchaus als eingeschränkt beurteilt worden zu sein. Dies äußerte sich in einem Streben nach Unabhängigkeit von staatlichen Strukturen bzw. dem Ausnutzen staatlicher Ressourcen soweit dies dem Stamm diente, ohne die entsprechende Gegenleistung unbedingt zu erbringen, in Taktiken also, die auf die Dauer dem Staat



militärisch und ökonomisch sogar Schaden zufügen konnten. Dies mag im vormodernen Kontext, in dem Staaten eher auf die Herrschaftsform des *indirect rule* angewiesen waren, eher möglich gewesen sein – allerdings zeigen die genannten auf die Gegenwart projizierten historischen Konflikte hier neue Formen einer solchen nomadischen oder tribalen Insubordination. Die vorgefassten Stereotypen vom Staat als der Unterwerfung erzwingenden Instanz und den nomadischen Ethnien als in Abhängigkeit von staatlicher Taktik agierenden politischen Einheiten ist kaum in der Lage, die differenzierten Machtverhältnisse zwischen Staat und Stamm zu beschreiben. Vielmehr hat neben der Gründung bzw. Übernahme von Staaten durch nomadische Ethnien vor allem in vormodernen Zeit – vielleicht aber auch wieder heute in einigen Gebieten des Mittleren Ostens – auch die explizit antistaatliche, politische und soziale Nischen nutzende Unabhängigkeit der Nomaden, ermöglicht durch ihre militärische Kompetenz, eine große Rolle gespielt

September 2003

Irene Schneider